

Bernhard Homa

**Die Tübinger Philosophische Fakultät 1652–1752. Institution – Disziplinen – Lehrkräfte.**

(*Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Band 85*). Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2016. 428 Seiten, mit CD-ROM. Hardcover € 69,-. ISBN 978-3-515-11568-1



Die ersten beiden Seiten des Buches überraschen: Das Vorwort des Autors mit den Dankadressen an Mitarbeiter und Förderer ist in Latein geschrieben, ein selten

gewordener Brauch, der hier aber durchaus angebracht ist, denn viele der von ihm ausgewerteten Quellen sind in Latein gehalten. Die Untersuchung beruht auf mehrjährigen Forschungen, die in eine 2013 fertiggestellte Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen einmündeten, der Fakultät, deren Struktur der Autor in den hundert Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg untersucht. Ziele der Arbeit sind einmal die Erfassung aller Lehrkräfte, sodann die Rahmenbedingungen, welche die Entwicklung der Fakultät bestimmten, schließlich eine «kollektivbiographische Auswertung» der erfassten Personen sowie der Vergleich mit anderen Universitäten, was zu Aussagen über die Funktionsweise frühneuzeitlicher Universitäten im Allgemeinen führt.

Es ist erstaunlich, welche Quellen für eine solche Untersuchung in den Archiven schlummern. So wurden die sogenannten Programmata, offizielle Einladungen und Bekanntmachungen, meist in Latein, die bei persönlichen Anlässen (Promotion, Berufungen, Todesfälle) formuliert und veröffentlicht wurden, bisher kaum ausgewertet. Es gibt Hunderte, vielleicht Tausende solcher Drucke, und diese enthalten in der Regel eine ganze Reihe biographischer Daten. Hinzu kommen die gedruckten Leichenpredigten für die Professoren,

Texte, von denen vor allem die Württembergische Landesbibliothek, aber auch die Universitätsbibliothek Tübingen riesige Sammlungen besitzt, Schätze an biographischem Material, denn jede Leichenpredigt enthält neben der eigentlichen Trauerrede einen Lebenslauf, meist unter dem Titel Ehrengedächtnis, des Verstorbenen, außerdem Epicedia oder Trauergedichte, die ihm von seinen Freunden gewidmet sind, sodass hier auch über den Freundeskreis und das Netzwerk des Verstorbenen etwas zu erfahren ist. Hinzu kommen personengeschichtliche Daten aus den Kirchenbüchern, aus Korrespondenzen, aus Stammbüchern, aus Gelehrtenlexika und sonstigen einschlägigen Publikationen.

Auf der Grundlage dieser personenbezogenen Daten untersucht Homa die Struktur der Philosophischen Fakultät, die Entwicklung der Lehrfächer und der Zuständigkeiten, wobei die Rivalität zwischen dem Fürsten bzw. der Zentralregierung in Stuttgart einerseits und dem Senat der Universität andererseits sich wie ein roter Faden durch viele Entscheidungen hindurchzieht.

Sehr erfreulich ist, dass dem Buch eine CD-ROM beigelegt ist, auf welcher der prosopographische Anhang, d. h. die personenbezogenen Einheiten für alle Professoren festgehalten sind. In vielen derartigen Untersuchungen beschränken sich die Autoren auf zusammenfassende, meist statistische Aussagen, wobei die Einzeldaten für eine solche Auswertung dem Leser nicht bekannt werden. Anders hier, Homa widmet jeder Person mehrere Seiten Text, beschreibt deren Werdegang, nennt den Rang im Examen, nennt vor allem die Lehrer im Studium, und – besonders wertvoll, weil sonst nirgends festgehalten – den Verlauf der üblichen, oft mehrjährigen Studienreisen der späteren Professoren durch ganz Europa und die erstaunlichen internationalen Kontakte, die auf diese Weise zustande kamen. Neben diesen Biogrammen enthält die CD auch eine Personalbibliographie, in der beispielsweise die Werkverzeichnisse der behandelten Personen festgehalten sind.

Insgesamt eine Fülle von Material, das Bernhard Homa sorgfältig ausgewertet und zusammenfasst. In einer Schlussbetrachtung geht er nochmals auf die Frage ein: Was ist die Universität der Frühen Neuzeit? Was sagt das Beispiel der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen? Ist diese Familien- und Landesuniversität ein Symbol der «Erstarrung» oder eine alternativlose Rahmenstruktur? Diese Fragen kann auch Homa nicht eindeutig beantworten. Seine Untersuchung zeigt vielmehr, wie sehr inner- und außeruniversitäre Phänomene das universitäre Geschehen bestimmen. «Überhaupt sahen sich Universität und Fakultät beständig auswärtigen Einwirkungen ausgesetzt: Einflussnahme des Herzogs und anderer hoher Mitglieder der Zentralbehörden, Kriegereignisse, sinkende Immatrikulationsfrequenz durch Neugründungen, zunehmende Distanz der Studenten zum propädeutischen Lehrangebot der Philosophen.»

Eine sehr gründliche und von Materialfülle strotzende Arbeit, die zwar immer noch nicht den seit Jahrzehnten bestehenden Wunsch nach einem kompletten Professorenkatalog der Universität Tübingen erfüllt, aber in Teilen dieser Forderung sehr nahekommt. Günther Schweizer

Volker Schäfer

**Erlebt nochmals Eure Schulzeit! Tuttlingens Schullandschaft nach 1945.**

Verlag Laupp & Göbel Gomaringen. 2017. 496 Seiten mit 543 Abbildungen. Hardcover € 29,40. ISBN 978-3-9817150-2-6

Volker Schäfer, ehemaliger Leiter des Universitätsarchivs Tübingen, greift nochmals auf seine Kindheit und Jugend zurück. Vor drei Jahren hat er ein fast 600 Seiten starkes Buch über das «Schulleben in der Nachkriegszeit. Eine Tuttlinger Gymnasialklasse zwischen 1945 und 1954» veröffentlicht. Nun nutzt der über Achtzigjährige die damals geschaffenen oder wiederbelebten Beziehungen zu den Zeitzeugen seiner Jugend, um die gesamte Schullandschaft seiner Heimatstadt in Erinnerung zu rufen.

Volker Schäfer fungiert dabei einerseits als Autor, vielfach aber als Moderator und Herausgeber, denn es ist ihm gelungen, zahlreiche Koautorinnen und Koautoren, eben seine Zeitzeugen, für eigene Beiträge zu gewinnen. So reihen sich zahlreiche Essays, Berichte, Protokollnotizen und Aufsätze wie in einem bunten Strauß aneinander. Es war sicherlich nicht ganz einfach, letztlich aber auch nicht notwendig, die zahllosen Erlebnisberichte in eine Struktur zwischen zwei Buchdeckel zu ordnen. Zu Beginn stehen Erlebnisse aus der Umbruchszeit von 1945. Es geht um die Rettung einer Jüdin, um das Überleben eines Luftangriffs, um Vertreibung und Flucht, um Erlebnisse von Schülern mit den französischen Besatzern. Ein zweites Kapitel behandelt die Tuttlinger Schullandschaft, die Wiedereröffnung der deutschen Schulen am 1. Oktober 1945 nach französischen Richtlinien. Nicht nur auf Volksschule, Mittelschule und Gymnasium wird in spannenden Berichten eingegangen, sondern auch die Höhere Handelsschule, die Kaufmännische Berufsschule, die Gewerbeschule und schließlich die Frauenarbeitsschule werden dargestellt. «Im Scheinwerferlicht» ist das dritte Kapitel überschrieben, denn in diesen Essays geht es um einzelne, zum Teil sehr namhafte Personen, die man in der Regel gar nicht mit Tuttlingen verbindet. So schreibt der Politiker Heiner Geißler «1938 vom ›Schwäbischen Meer‹ nach ›Schwäbisch Sibirien‹» über die guten und schlechten Erinnerungen aus den in Tuttlingen verbrachten zwei Schuljahren. Gudrun Ensslin verbrachte hier ihre Schulzeit; über sie und seine «Begegnungen mit einem Phänomen» schreibt ihr Mitschüler Hans Ziemis, Journalist, zuletzt Redakteur der ZDF-Sendung «Kennzeichen D». Zu namhaft gewordenen Tuttlinger Schülern gehören auch der Komponist Helmut Lachenmann und die Sängerin Doris Stoffel, die über «Kavatinen, Kadenzen und Koloraturen aus meiner Schulzeit» berichtet.

Schwerpunkt des zweiten Teils des Buches ist ein umfangreiches Kapitel über «Schülerstimmen». Eingegangen wird auf die Schülerzeitschrift

Kannitverstan, auf «Betörendes, Verstörendes und Empörendes» aus den Abi-Zeitungen Hornisse, Sauerampfer und Purgatorium. Ein Höhepunkt des Buches ist die Wiedergabe der Abiturientenreden von 1949 bis 1969. Soweit die Manuskripte noch zu finden waren, spiegeln sie eine Zeitreise von der Nachkriegszeit in die Jahre um 1968. «Zu was Besserm sind wir geboren» von Walter Gözl 1949, bis zu «Die Schule – eine Untertanenfabrik?» von Udo Braitsch 1969. Weitere Reminiszenzen, sei es aus den Chef-Sesseln, sei es aus der Warte vieler weiterer Schüler, beschließen das Kapitel.

Das Buch ist ein seltenes Zeitzeugnis, ein Zeugnis einer Zeit, die selten in so direktem Erleben geschildert wird, und wenn, dann höchst selten so meisterhaft geordnet und koordiniert, wie das nur ein gelernter Historiker und Archivar kann.

*Günther Schweizer*

*Martin Blümcke und Friedemann Schmoll (Hg.)*

**Karl Julius Weber. Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf.**

**Leben, Wirken, Wirksamkeit.**

*Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2017. 196 Seiten mit 6 Abbildungen. Hardcover € 19,-. ISBN 978-3-86351-523-2*

Karl Julius Weber wurde vor 250 Jahren geboren. Das ist Grund genug, wieder einmal an den seinerzeitigen hohenloheschen Erfolgsautor zu erinnern. Der Untertitel des von Martin Blümcke und Friedemann Schmoll herausgegebenen handlichen Büchleins ist Programm: «Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf». Ja, ein Aufklärer war er, und das lässt sich aus seinen Werken deutlich herauslesen!

Weber wurde im Jahr 1767 in Langenburg (heute Kreis Schwäbisch Hall) geboren. Er besuchte dort die Lateinschule, anschließend in Öhringen das hohenlohesche Landesgymnasium und studierte dann in Erlangen Jura. Nicht alle Pläne des talentierten jungen Mannes gingen in Erfüllung. Dass er als Hauslehrer den Erbgrafen von Isenburg-Büdingen auf seiner Kavaliertour begleiten

durfte, erschien zunächst vielversprechend. Dann aber kam es zu einem tiefen Zerwürfnis, weil sich der Erbgraf als «der größte Selbstler, der mir je vorgekommen war», erwies.

Nach einer schweren gesundheitlichen Krise lebte Weber zurückgezogen in seiner hohenloheschen Heimat. – Nur noch einmal trat er kurz ins Licht der Öffentlichkeit, als er von 1820 bis 1823 Abgeordneter der Zweiten Kammer des Stuttgarter Landtages wurde. –

Nun hatte er Zeit für seine 11.000 Bände umfassende Bibliothek und seine literarische Lieblingsbeschäftigung. Besonders erwähnenswert sind seine Bestseller «Demokritos oder Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen» und «Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen». Der «Demokritos», ein vorwiegend posthum erschienenenes zwölfbändiges Mammutwerk, erlebte bis zum Jahr 1927 zahlreiche Auflagen. In der Folgezeit wurden gelegentlich weniger umfangreiche Auswahlbände gedruckt. Weber starb im Jahr 1832, im Todesjahr Goethes, in Kupferzell (Hohenlohekreis).

Marin Blümcke, früher Leiter der Redaktion «Land und Leute» beim Süddeutschen Rundfunk und langjähriger Vorsitzender des «Schwäbischen Heimatbundes», berichtet von einem bemerkenswerten Fund. Es handelt sich um die Abschiedsrede, die Karl Julius Weber im Herbst 1785 am Öhringer Gymnasium vortrug, bemerkenswerterweise nicht in Latein, sondern in Französisch. Der verloren geglaubte Text wurde in der Universitätsbibliothek Straßburg wiederaufgefunden.

Friedemann Schmoll, Professor für Volkskunde und Kulturwissenschaft, verweist auf die unterschiedlichen Bewertungen, die der Hohenloher Autor in der Vergangenheit erfuhr. Rudolf Schlauch griff wohl zu hoch, wenn er von dessen «Weltgeltung» sprach. Tatsächlich schwankten die Urteile der Fachleute «zwischen Anerkennung und ungnädigem Tadel». Sein Bruder Benedikt nannte ihn «einen lachenden, hell um sich schauenden, doch mehr in die Weite, als in die Tiefe blickenden Weltphilosophen». Schmoll stellt fest: «So entsteht